

XL Leseprobe

@ by Saskia Rönspies

natida ni fylur

DIE PROPHEZEITE DES MONDES

High-Fantasy

Band 2



CONTENT-WARNUNG: Einige Szenen dieses Buches enthalten explizite Darstellungen körperlicher und sexualisierter Gewalt.



I – Insel Daron



1 Elara



Trainingsgelände der *elokasi*, Insel Daron

Elara legte ihre ganze Kraft in den Schlag. Ihr Schwert zischte durch die Luft. Doch statt ihre Gegnerin in die Flanke zu treffen, krachte Metall auf Metall.

»Verdammt«, fluchte sie durch zusammengebissene Zähne. »Ich war schnell. Wie konntest du das parieren?« Keuchend zog sie Luft in die Lungen.

Bekaliina grinste. »Kampferfahrung.« Sie senkte ihre Waffe zum Zeichen einer Pause.

Elara funkelte die andere Frau an. »Du hast versprochen, diesmal keinen *niriil* zu nutzen.«

»Das habe ich nicht. Ehrlich.« Bekaliina wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. »Es ist tatsächlich meine Erfahrung aus diversen Kämpfen. Mit der Zeit lernt man, seine Gegner genau zu studieren, um herauszufinden, was sie vorhaben. Du hast noch nicht so viele Duelle hinter dir. Wenn wir uns in einem Jahr darüber unterhalten, wirst du schon viel besser darin sein.«

Elara schnaubte. »Du weißt, ich habe schon getötet.« Die Schreie von Sterbenden hallten in ihren Ohren, ein Blitz zuckte an ihrem geistigen Auge vorbei, streckte eine ganze Horde von Winterländern nieder. Eine Feuersbrunst verzehrte eine schreiende Frau. Splitter berstenden Eises bohrten sich imaginär in ihre Haut. Ein flehender Blick aus

smaragdgrünen Augen stach in ihre Seele. Sie ließ die Erinnerungen vorbeiziehen, die damit zusammenhängenden Emotionen verhallten ungehört vor dem Eispanzer um ihr Herz.

»Ich habe es bei deiner Aufnahmeprüfung in deinen Erinnerungen gesehen, aber das ist etwas anderes.« Bekaliina deutete in Richtung des nahen Strandes, an den violette Wellen spülten. »Nur, weil du in deinem Leben schon ein bisschen in der Brandung geplantscht hast, heißt das nicht, dass du im Meer schwimmen kannst. Das Töten ist der einfachste Schritt in einem Kampf. Es erfordert weder Geschick noch Präzision. Der Tanz mit dem Gegner jedoch ist tückisch und benötigt Übung.«

Garmons Worte kamen Elara in den Sinn. Er hatte ihr beigebracht, auf alle Stärken oder Schwächen eines Kontrahenten zu achten und sie zu ihrem Vorteil zu nutzen. Seit dem Ausbruch ihrer übersinnlichen Fähigkeiten hatte sie diesen Rat vernachlässigt und auf Daron nur noch Augen dafür gehabt, ob jemand im Kampf *niriil* lenkte. »Du hast recht. Ich werde mich bemühen, mich mehr auf meine Gegner einzulassen.« Zumindest soweit es der Eispanzer um ihr Herz erlaubte.

Bekaliina lächelte. »Das freut mich, zu hören. Dennoch wäre es hilfreich, wenn du Kontrolle über den *niriil* hättest.« Die Kriegerin drehte den Griff ihres Schwertes zwischen den Fingern. »Als du hier angekommen bist, hast du gesagt, du hättest eine Verbindung zur *natida* und damit Zugang zum *niriil*. Du weißt, dass du dies brauchst, um unsere Techniken

zu lernen. Aber wir können dir nur beibringen, wie du den *nirril* fürs Kämpfen einsetzt, nicht, wie du ihn generell kontrollierst. Dazu sind nur *ligosi* in der Lage.«

»Ich weiß.« Elara senkte den Blick.

Bekaliina hob eine Augenbraue. »Warum warst du dann noch nicht in Deerita?«

Elara krümmte und streckte die Finger. Wie sollte sie erklären, was sie von Deerita fernhielt? Wie konnte sie Bekaliina klarmachen, dass sie unter keinen Umständen ihrem Bruder begegnen wollte, der kurz vor seiner Priesterweihe stand? Ihr Bruder, der sie von sich gestoßen hatte. Ohne den sie vermutlich niemals die Kontrolle über den *nirril* würde gewinnen können. Der sich aber weigern würde, mit ihr zu sprechen, wie er ihr auf dem Schiff deutlich gemacht hatte. Obwohl der Eispanzer sie vor dem reißenden Schmerz bewahrte, den die Zurückweisung normalerweise in ihr ausgelöst hätte, raste Elaras Herz. Ihre Hand fuhr in ihre Tasche und umklammerte die Stimmgabel. Sofort beruhigte sich ihr Puls durch den vertrauten Ton, der von dem Instrument ausging.

»Weil ich noch keine Zeit gefunden habe, Deerita aufzusuchen. Das Training hier hat mich so sehr eingenommen«, log sie ohne jede Gefühlsregung und verstärkte gleichzeitig die Barriere um ihren Geist, wie Ajeen es sie gelehrt hatte.

Bekaliina durfte die Wahrheit nicht erfahren. Sie würde sie für feige halten.

Die Daron legte die Stirn in Falten und kniff die Augen zusammen. Elara glaubte zu spüren, wie geistige Finger an

ihrer Abschirmung entlangstrichen. Ihr Körper spannte sich an. Mit aller Macht hielt sie ihre Barrieren stabil.

Schließlich seufzte die Kriegerin. »Was auch immer dich bisher davon abgehalten hat, nach Deerita zu gehen, es wäre wichtig, dass du diesen Grund so bald wie möglich abstellst. Ohne die Hilfe der *ligosi* wirst du die Ausbildung hier nicht abschließen können. Wahrscheinlich wirst du uns dann sogar sehr bald verlassen müssen.«

Eine scharfe Spitze drang durch den Eispanzer in Elaras Herz und sie zuckte zusammen, als hätte Bekaliina sie geschlagen. Sie hatte so viel durchgemacht, um hierherkommen zu können. Das alles durfte nicht umsonst gewesen sein. Wenn sie sich der Konfrontation mit ihrem Bruder nicht stellte, würde ihr Traum, eine Kriegerin der *elojasi* zu werden, platzen. Es gab keine Alternative zu einem Besuch in Deerita. Immerhin hatte Larika zugesichert, zwischen den Geschwistern zu vermitteln. Das würde reichen müssen.

Elara sackte in sich zusammen. »Du hast recht. Ich werde so schnell wie möglich nach Deerita gehen. Versprochen.«

»Morgen!« Der Blick der Kriegerin war hart.

Elara seufzte. »Na schön.« Sie kreiste die angespannten Schultern. »Aber nur, wenn du jetzt noch einmal mit mir kämpfst.«

»Darum musst du mich nicht zweimal bitten.« Ohne Vorwarnung hob Bekaliina ihr Schwert und griff an.

Elara parierte und das Klirren von Stahl übertönte ihre Gedanken.

2 Stugajo



Priesterstadt Deerita, Insel Daron

Langsam versank die Sonne am Horizont und tauchte den Himmel in strahlende Farben, bevor diese der Dunkelheit der Nacht weichen würden. Normalerweise genoss Stugajo das herrliche Schauspiel des sterbenden Tages. Heute hatte er keinen Blick für diese Schönheit. Rastlos tigerte er über die Wiese, hinterließ eine Spur zertretenen Grases. Sein Herz hämmerte in seiner Brust, schickte Wellen der Panik durch seine Adern.

»Falls du so weiter machst, brauchst du das Bad im See nachher tatsächlich, weil du komplett verschwitzt bist«, spottete Ajeen, der mitten auf der Wiese hockte.

Stugajo blieb stehen und starrte auf seinen Vetter herab. »Ich verstehe nicht, wie du so gelassen sein kannst. Heute ist der wichtigste Tag unseres Lebens. Arad wird seine Entscheidung über uns fällen.« Er warf die Hände in die Luft. »Aber mach dich ruhig über mich lustig. Hauptsache es hilft dir.«

Ajeen erhob sich und ergriff eine Hand seines Veters. »Ich mache mich nicht über dich lustig. Ich kann nur nicht nachvollziehen, warum du wegen der Zeremonie so nervös bist.«

Wärme floss durch Stugajos Haut, erinnerte ihn an Elaras Berührung. Er schüttelte die Erinnerung mit Ajeens Hand ab. »Arad könnte mich zurückweisen.«

Ajeen hob eine Augenbraue. »Wieso? Seit Jahren, wenn nicht gar Jahrzehnten, ist so etwas nicht mehr geschehen. Warum dann ausgerechnet bei dir? Du warst immer eifriger als wir anderen zusammen, die bisherigen Prüfungen hast du mit Bravour bestanden. Noch nie konnte jemand so viel *niriil* lenken wie du. Es gibt keinen Grund, warum der Gott dir verwehren sollte, zu seinem Priester zu werden.«

Nichts als Aufrichtigkeit kratzte an den Mauern um Stugajos Geist. Sein Vetter glaubte, was er sagte, dennoch vermochten die Worte die Angst nicht zu vertreiben. »Du weißt, ich mache mir immer noch Sorgen, weil ich den *niriil* vielleicht nicht ausreichend kontrollieren kann.« Wie von selbst nahmen Stugajos Beine die unstete Wanderung wieder auf.

Ajeen schloss sich seinem Vetter an. »Aber seit unserer Rückkehr aus Karassin ist er dir nicht mehr entglitten, hast du gesagt.«

Seit der Begegnung mit Elara, mit deiner Schwester, wisperte eine hartnäckige Stimme in Stugajos Kopf. Und du hast sie zurückgewiesen.

Stugajo strich sich mit den Fingern durch die Haare. Diese Gedanken mussten aufhören. Ja, seine Schwester hatte ihm das Leben gerettet, aber alles andere hatte nichts mit ihr zu tun. Durfte nichts mit ihr zu tun haben, denn dann würde er ihr mehr schulden als nur sein Leben. Viel mehr. Er verstärkte die Mauern um seinen Geist, drängte Ajeen weiter zurück. Sein Vetter durfte nicht erfahren, was auf dem Schiff geschehen war. Niemand durfte das.

»Ich habe die Ketten dicker geschmiedet und ihre Anzahl

verdoppelt, damit ich sicherer von der *natida* abgeschirmt bin und der *niriil* mich nicht mehr überrumpeln kann«, gab Stugajo einen Teil der Wahrheit preis.

»Seht mal, die Sonne ist untergegangen«, rief eine schwarz gewandete Novizin. Ihre Stimme überschlug sich. Nervöse Aufregung brandete gegen Stugajos geistige Barrieren.

Mit dem Erlöschen der Sonne erstarb der Gesang der *ligosi* von Arada zum Abschied des Tages, der vom *siluraskana*, dem Einhornfelsen, herüberschallte. Nur die Hymne zur Begrüßung der Nacht hüllte die Dunkelheit noch in ihren Klang. Aus den Schatten der Häuser schälten sich die *ligosi* Arads, die sich nicht am See befanden. Die silbernen Applikationen auf ihren Gewändern und die Tätowierungen auf ihren Stirnen glänzten im Licht der zwei vollen Monde. Sofort sprangen die Wartenden auf die Füße. Dem Brauch entsprechend wurden sie in die Mitte der schweigenden Gruppe genommen und so von dieser durch das kleine Wäldchen zum *siluraskana* geleitet.

Unter den vollen Monden und dem glitzernden Sternenseer war es so hell, dass man keine Schwierigkeiten hatte, seine Umgebung zu erkennen. Stugajos Sinne nahmen sogar mehr wahr, als das Licht der Himmelsgestirne erlaubte, weil der *niriil* an den Ketten der Abschirmung vorbei sickerte. Mit bloßem Auge erkannte er die winzigen Nachtlibellen, die durch das raschelnde Schilfgras am Ufer des Sees huschten. Er hörte das Flattern ihrer zarten Flügel, roch den Staub der Blüten, die sie besuchten. Bewusst konzentrierte er sich auf das stetige Brausen des Wasserfalls, der die Oberfläche des

im Mondlicht glitzernden Sees kräuselte und den Klang der *natida* etwas abschwächte. Die Gruppe postierte sich am Ufer, lauschte den letzten Tönen der Hymne zur Begrüßung der Nacht. Lautlos formten Stugajos Lippen die vertrauten Worte. Sein Herzschlag verlangsamte sich. Das Tosen in seinen Adern beruhigte sich, als ihn der Zauber des heiligen Ortes umfing.

Erst nachdem der letzte Ton des Liedes verklungen war, rief der Hohepriester die erste Novizin nach vorn. Stugajo schluckte die Enttäuschung hinunter, nicht zuerst gerufen worden zu sein. Um sich abzulenken, beobachtete er gänzlich ohne Interesse für den Körper der Novizin, wie sie ihre Robe ablegte und splitternackt in den See schritt. Wie sie genau gegenüber dem Wasserfall stehenblieb und ihre Stimme zur Anrufung des Gottes erhob. Mit einem tiefen Alt beteuerte sie ihre Bereitschaft, Arad ihr Leben zu weihen und ihm zu dienen. Dann erstarb der Gesang. Stocksteif stand die Novizin da und starrte ins Nichts. Schweiß trat Stugajo in den Nacken, lief seine Wirbelsäule hinab. Der *nirriil* zupfte an seinen Ketten, flehte darum, freigelassen zu werden, um herauszufinden, was dort im See vor sich ging.

Stugajo ballte die Hände zu Fäusten.

Schließlich kehrte das Leben in die Frau zurück. Zaghafte und leise wie das Wispern eines Windhauchs im Sommer nahm sie den Gesang wieder auf. Ein Knacken und Rascheln auf dem Felsen, von dem sich der Wasserfall in den See ergoss, zusammen mit einer unermesslich starken geistigen Präsenz, kündigte die Ankunft eines Lebewesens an. Sofort

zuckten Stugajos Augen nach oben. Abgesehen von dem schimmernden Horn fast unsichtbar verschmolzen mit der dunklen Nacht, trat ein schwarzes Einhorn ins Blickfeld der Daronasi. Im selben Moment schwoll der Gesang der Novizin im See machtvoll an, ließ Stugajos Seele im Grundton der *natida* vibrieren. Der *niriil* brandete gegen die Fesseln, verlangte nach Aufmerksamkeit. Es wäre so leicht, ihn jetzt zu greifen und sich ihm hinzugeben. Stugajo biss sich auf die Zunge, unterdrückte den Drang, beobachtete weiter die Novizin.

Für einige Sekunden musterten sich die Frau im See und das Einhorn auf dem Felsen. Dann senkte das majestätische Tier sein Horn in den Wasserfall. Ein silbernes Glühen erfasste die Fontäne, stürzte mit ihr zusammen in den See und hüllte die singende Daronasi vollständig ein. Das Glitzern flackerte an ihr auf und ab, bis es langsam verebte. Nach einem letzten Blick hinab auf die neue Priesterin, zog sich das Einhorn in den Wald auf dem Plateau zurück. Mit einem seligen Ausdruck im Gesicht und von einem silbernen Schimmer umgeben, watete die junge Frau ans Ufer.

Dort wurde sie von Laran willkommen geheißen und erhielt von ihm eine Robe mit den Applikationen der *ligosi* Arads. Der Klang der *natida* verebte, der *niriil* wurde schwächer. Stugajo atmete auf, seine Muskeln lockerten sich. Sein Blick fiel auf die Stirn der Novizin, auf der die silbernen Halbmonde des Gottes prangten. Ein Lächeln zupfte an Stugajos Mundwinkeln. Wenigstens würde ihn heute keine Nadel erwarten, die sich in seine Haut bohrte. Er strich über die

Schlange, die sich um seine Handgelenke wand, und erschauerte bei der Erinnerung an die Entstehung dieser Tätowierung.

Nach der Frau rief der Hohepriester etliche andere angehende *ligosi* in den See. Die Zeit dehnte sich, zerrte an Stugajos Nerven. Endlich fiel sein Name. Ajeen schenkte ihm ein aufmunterndes Lächeln, während Stugajo zum See schritt und sich mit kribbelnden Fingern auszog. Kühl leckte das Wasser an seinen nackten Zehen, seinen Knien und schließlich an seiner Brust. In der Mitte des Sees angekommen, richtete er seinen Blick auf den leeren Felsen. Dann löste er die Ketten, die er seiner Verbindung zur *natida* angelegt hatte. Machtvoll strömte der *niiriil* durch seine Adern, schärfte seine Sinne aufs Äußerste, erfüllte ihn mit einer rauschhaften Lebendigkeit. Zeitgleich schwoll der helle Ton in seinem Innern an. Er stimmte sich darauf ein, nahm den Klang auf und begann zu singen. Nie zuvor hatte er mit solcher Inbrunst gesungen. Er legte all seine Hoffnung in die Töne, seinen alles überragenden Wunsch danach, Priester zu werden, um sich vollständig dem Dienst für Arad zu widmen. Klang gewordener *niiriil* breitete sich aus, tastete nach einem Einhorn, während die Stimme des Novizen um dessen Erscheinen flehte. Doch als Stugajos geistigen Finger die Präsenz eines Einhorns streiften, glitten sie an einer Barriere ab. Das Tier wies ihn zurück. Sein Magen verkrampfte sich.

»Das ist nicht der Weg deines Herzens«, wisperte eine fremde Stimme in Stugajos Geist.

»Aber ich habe alles getan, was von mir erwartet wurde. Ich habe es

sogar geschafft, den *niiriil* zuverlässig zu kontrollieren. Ein Diener *A-rads* zu werden, ist meine Bestimmung.« Eine Träne tropfte in den See. »Warum sonst hätte er mich zeichnen und mit einer so außerordentlichen Macht segnen sollen?«

»Du bist nicht vollständig und die Welt ist es auch nicht. Hier liegt der wahre Weg deines Herzens verborgen. Es ist an dir, ihn zu finden.«

Mit diesen Worten rammte sich eine undurchdringliche Mauer zwischen Stugajo und den Geist des Einhorn. Der Felsen über dem Wasserfall blieb leer. Stugajos Herz zersplitterte.

Unruhe erfasste die Zuschauenden am Seeufer. Noch immer tobte der *niiriil* durch Stugajos Körper. Genährt von verzweifelter Enttäuschung wollte er seine überragende Macht, seine Befähigung zum Priester beweisen, die Tuschelnden zum Schweigen bringen.

»*Rube*«, erklang die strenge geistige Stimme Larans. Sofort verstummte das allgemeine Flüstern. Allein trat der ältere Mann vor. »Zwingen den *niiriil* zurück, fessle deine Verbindung zur *natida* erneut und komm zu mir, Sohn!«

Alles in Stugajo drängte ihn dazu, sich diesem Befehl zu widersetzen, seiner Macht freien Lauf zu lassen. Doch der Blick in den goldenen Augen des Hohepriesters hielt ihn gefangen. Nach und nach kam der *niiriil* zur Ruhe, zog sich zurück, sodass Stugajo seine Verbindung zur *natida* wieder abschirmen konnte. Der Weg zurück an Land, vorbei am Hohepriester und den Zuschauenden kam ihm vor, als wäre er durch Schlamm. Er hielt seinen Blick gesenkt, sah niemandem in die Augen. Schweigend verließ er den Ort, der

sein Zuhause hätte sein sollen. Eine gebrochene Gestalt in der Dunkelheit der Nacht.

3 Elara



Hauptstadt Dekona, Insel Daron

Aus wirren Träumen über Einhörner, den *siluraskana* und eine tiefe, dröhnende Stimme in ihrem Kopf erwachte Elara. Feucht klebte die dünne Bettdecke an ihrer nackten Haut, obwohl ein kühler Wind durch das offene Fenster in ihr Zimmer wehte. Der Ton der *natida* schrillte in ihren Ohren. Sie tastete nach der Stimmgabel, die heftig vibrierte. Das Pulsieren fuhr in ihren Körper. Ihr Magen verkrampfte sich, sie atmete schnell und flach, ihr Blut rauschte laut. Zum ersten Mal verursachte ihr die Stimmgabel Unbehagen. Sie öffnete die Finger. Klappernd fiel das Instrument zu Boden und verstummte einen Moment später. Sofort beruhigte sich Elaras Puls, ihr Körper entspannte sich. Seltsamerweise stellte sich jedoch nicht die übliche Leere in ihr ein. Ganz leise schien der Ton in ihr nachzuhallen. Vielleicht hatte Bekaliina recht. Es war an der Zeit, in Deerita nach Antworten darauf zu suchen, was hier vor sich ging.

Sie schälte sich aus dem Bett und schnappte sich ein Handtuch, weil sie sich trotz der Zeit, die sie bereits auf Daron lebte, nicht an das Nacktsein in der Öffentlichkeit gewöhnt hatte. Vom Fluss ertönten laute Stimmen. Zwei Jugendliche tobten dort herum. Sie warfen sich einen Wasserball zu und kreischten wie kleine Kinder. Ihre Ausgelassenheit erinnerte Elara an ihre Kindheit mit Yano und Tasoto. Ohne den

Eispanzer um ihr Herz hätte sie Heimweh empfunden, aber so prallte das Gefühl an ihr ab.

»Du spielst unfair. Ich hätte diesen Punkt verdient«, rief der Junge.

»Unsinn. Du kannst nur nicht verlieren«, erwiderte das Mädchen.

Die Luft vibrierte. Leise breitete sich ein vertrauter Ton aus. Elara erstarrte. Die Stimmgabel lag in ihrem Zimmer. Ohne sie hatte sie den *nirriil* noch nie vernommen. Was ging hier vor?

»Was soll das heißen? Ich kenne die Regeln.« Die Fröhlichkeit war aus der Stimme des Jungen verschwunden.

»Pah«, zischte das Mädchen seltsam verzerrt, »ich werde dich die Regeln lehren.«

»Was? Nein! Hilfe! Helft ...« Die Worte des Jungen erstickten in einem Gurgeln, als er unter Wasser gezogen wurde. Das Summen in der Luft verstärkte sich.

Stocksteif stand Elara da und starrte auf das Geschehen im Fluss. Der Junge tauchte prustend wieder auf, nur um erneut unterzugehen. Das Mädchen lachte hysterisch. Der Ton der *natida* schwoll auf ein unerträgliches Maß an. Elara sackte in die Knie, schloss die Augen und presste sich die Hände auf die Ohren.

»Hört sofort auf!« Livius' Stimme erklang in Elaras Nähe, gefolgt von einem Platschen.

Elara öffnete die Augen und beobachtete, wie ihr Ziehvater zu den beiden Jugendlichen paddelte. Noch einmal schrie er das Mädchen an, doch sie hörte nicht auf zu lachen. Der

Junge wurde aus dem Fluss hoch in die Luft gehoben. Hart schlug Livius dem Mädchen ins Gesicht. Im selben Moment verstummte der *niriil* und der Junge klatschte ins Wasser, in das er sofort versank. Livius tauchte unter und zog den Bewusstlosen an Land. Das Mädchen trottete hinterher, die Wangen gerötet und überströmt mit Tränen. »Es tut mir leid. Ich habe die Kontrolle verloren. Wie geht es meinem Bruder?«

Auf ein Handzeichen von Livius eilte Fajol herbei, der seinem Herrn in die selbst gewählte Verbannung nach Daron gefolgt war. Er streifte Elara mit einem herablassenden Blick, ehe er seinen ehemaligen Herrn und den beiden Jugendlichen Handtücher gab. Sie presste die Lippen zusammen, um Fajol wegen seines Verhaltens nicht zur Rede zu stellen. Schon mehrmals hatte er sie im Vorbeigehen mit solchen Blicken bedacht und sie verstand nicht, warum er das tat. Sie hatte ihm nie einen Grund gegeben, sie nicht zu mögen, aber jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um das Thema anzusprechen.

Livius wickelte den Jungen in ein Handtuch. »Dein Bruder braucht einen Heiler, fürchte ich, aber er wird überleben.«

»Arada sei Dank«, hauchte das Mädchen, kniete sich neben den Jungen, dessen Lider sich flatternd öffneten, und ergriff seine Hand. »Verzeih mir. Ich wollte dich nicht verletzen.«

Ihr Bruder lächelte schwach. »Das weiß ich. Wir bekommen das mit deiner Verbindung zur *natida* wieder hin. Ganz bestimmt.«

Livius klopfte den beiden Jugendlichen auf die Schultern.

»Kümmerst du dich darum, dass er zu einem Heiler und sie zu den *ligosi* kommt?«, bat er Fajol, der bestätigend nickte. »Ich bringe Elara hier weg.«

Bei der Nennung ihres Namens erhob sie sich vom Boden und ging ihrem Ziehvater entgegen. »Mit mir ist alles in Ordnung.«

Er atmete auf. »Gut. Warum bist du überhaupt schon wach? An freien Tagen schläfst du doch normalerweise länger.«

»Ich habe etwas vor«, entgegnete sie. Obwohl sie es bedauerte, war das Verhältnis zwischen ihnen noch immer unterkühlt. Sie nahm ihm übel, dass er sie belogen hatte, und er war nicht zufrieden mit ihrer Entscheidung Tasoto zu verlassen und nach Daron zu kommen.

Livius legte die Stirn in Falten. »Etwas Schönes, hoffe ich.« Sie zuckte die Achseln. »Wie man es nimmt. Ich gehe nach Deerita.«

»Nach Deerita?«, keuchte er. »Was willst du da?«

»Was schon? Kartenspielen sicher nicht«, ätzte sie. »Ich brauche den Rat einer Priesterin hinsichtlich meiner Verbindung zur *natida*.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Bekaliina wirft mich raus, wenn ich keine zuverlässige Kontrolle über den *niriil* erlange. Warum stört es dich so sehr, wenn ich mich mit dem Thema beschäftige?«

Er streckte die Hand nach ihr aus, zuckte jedoch zurück, ehe er sie berührte. »Es stört mich nicht. Ich will nur, dass du damit vorsichtig bist. Der *niriil* ist unzuverlässig und gefährlich. Du hast gesehen, was gerade geschehen ist. Ich will nicht, dass dir dasselbe geschieht, wenn du dich auf die *natida*

einlässt.«

»Ich denke eher, das ist ein guter Anreiz, mich erst recht damit zu beschäftigen. Je weniger ich über die *natida* und meinen Zugang dazu weiß, umso gefährdeter bin ich für solche Vorfälle. Ich könnte jederzeit mich oder jemand anderen gefährden, wenn ich das nicht in den Griff bekomme.« Die Bilder, die sie bei diesem Thema immer befielen, zogen vor ihrem geistigen Auge vorbei. Ein brennender Körper, splittern des Eis, Feuerzungen aus einem Schwert. Sie drängte die Erinnerungen zurück. »Und außerdem will ich bei den *elokasi* bleiben. Du kannst mir meinen Plan also nicht ausreden. Wir sehen uns heute Abend, Livius.«

Er schien noch etwas sagen zu wollen, aber sie wandte sich ab und machte sich auf den Weg nach Deerita.

4 Kitara



Priesterstadt Deerita, Insel Daron

Warme Nebelschwaden flohen vor ihren nackten Füßen, während Kitara über die Wiese schritt. Immer wieder wanderte ihre Hand an ihre Stirn, strich über ihre Nasenwurzel. Es fühlte sich nicht an, als hätte sich etwas verändert. Aber sie wusste genau, dass dort, wo vor kurzem lediglich golden schimmernde Haut gewesen war, jetzt die Sonne der Göttin strahlte. Sie blieb stehen und warf einen Blick in den Teich, um sich zu vergewissern, dass das Mal der Göttin noch immer da war. Seufzend betrachtete sie diese Tätowierung, die keine körperlichen Schmerzen verursacht, aber Kitaras Seele in ihrem tiefsten Kern verändert hatte. Das Gefühl, das die Weihe bei ihr zurückgelassen hatte, pulsierte durch ihre Venen. Ruhig und beständig mit der absoluten Gewissheit, dass es sie nie verlassen würde. Ein Lächeln legte sich auf ihre Lippen. Die Göttin hatte sie in ihre Dienste genommen, obwohl der deutlich begabtere Stugajo vom Gott abgelehnt worden war. Vielleicht hatte Larika recht damit, dass die Göttin etwas Besonderes in Kitara sah. Die Visionen, die sie in letzter Zeit so häufig heimsuchten, sprachen ebenfalls dafür. Ihr Herz verkrampfte sich bei der Erinnerung an die vergangenen Nächte. Sie würde hoffentlich nicht mehr lange auf ihren Bruder warten müssen. Es war kein weiter Weg, der Dekona von Deerita trennte. Als hätte Kilan nur auf diesen Gedanken

gewartet, spürte Kitara in diesem Moment seine Präsenz an ihrer geistigen Verbindung zupfen.

»Ich habe dich erwartet, Kilan«, sagte sie, ohne sich zu erheben oder ihn anzusehen.

Verwirrung, Schuld und eine Spur von Verletztheit zuckten durch das telepathische Band, das sie als Zwillinge seit ihrer Geburt teilten.

Sie hörte, wie er von einem Fuß auf den anderen trat. »Es tut mir leid, dass ich erst jetzt die Zeit gefunden habe, herzukommen.«

Langsam erhob sie sich und drehte sich zu ihm um. Seine Aura pulsierte in gedämpften Farben um ihn herum. Die Tätowierung auf seiner Stirn zog ihren Blick an. Filigran hoben sich die gelben Federn eines winzigen Sonnenglanzes von der golden glänzenden Haut ab.

Lächelnd zog Kitara ihren Bruder in eine Umarmung. »Du hast es geschafft. Du bist ein Heiler.« Ihre Finger strichen über die wulstigen Erhebungen der Tätowierung.

Erleichterung und Freude ließen die telepathische Verbindung vibrieren. »Und du bist eine Priesterin. Wir haben es beide geschafft.« Er hob sie an und wirbelte sie durch die Luft.

»Ich freue mich für dich. Es war schließlich immer dein Wunsch, Heiler zu werden«, sagte sie, nachdem er sie wieder abgesetzt hatte. »Weißt du noch, wie du unseren Leibarzt ständig Löcher in den Bauch gefragt hast?«

Er lachte. »O ja, selbst bei meinem ersten Besuch in einem Bordell habe ich erst mal ausführlich die Anatomie der Hure

studiert.« Übergangslos erstarb sein Lachen. »Ohne Mutter hätte ich dennoch nicht herkommen können. Und du auch nicht.«

Ein Stich fuhr in Kitaras Herz bei der Erinnerung an den böartigen Spott ihrer Halbgeschwister über die Interessen der Zwillinge. Und bei dem Gedanken an ihre Mutter.

Sie biss sich auf die Lippen. »Ich habe geträumt, Kilan.«

Seine Aura pulsierte schneller, Panik zuckte durch die geistige Verbindung. »War es wieder ein realer Traum?«, fragte er. Er verwendete die Bezeichnung, die Kitara als Kind benutzt hatte, bevor klar geworden war, dass die Gottheiten ihr die Gabe der Voraussage in dieser Form geschenkt hatten.

»Ich sah dich«, erwiderte sie statt einer Antwort auf seine Frage. »Du trugst ein blutverschmiertes Schwert in deiner Hand und die Kleidung eines Ritters von Filessin. In einem Meer aus Leichen vor einer Stadt, die ich nicht kenne, saßt du auf einem mächtigen Streitross. Du weintest, aber dein Schwert zerteilte weiter die Leiber deiner Feinde, die in großer Zahl auf dich einstürmten. Dann stieß ein Falke vom Himmel. Er warf dich mit seinen Schwingen vom Pferd, schlug dir seine Klauen in die Brust und trug dich davon.« Kilan atmete hörbar aus. Erleichterung flutete die Verbindung. Kitara zerstörte sie mit ihren weiteren Worten. »Dann standen wir beide in einem Zimmer im Schloss von Jeressin. Es war das Schlafgemach unserer Mutter.« Unablässig nestelten ihre Finger an ihrem strahlend weißen Gewand. Sie zitterte im leichten Wind. Kilans Panik, die durch die Verbindung pulsierte, spiegelte ihre eigene. »Obwohl sie aussah, als

ginge es ihr gut, wusste ich, dass sie im Sterben lag. Sie blickte uns an, lächelte und sagte: ‚Ihr hättet nicht kommen dürfen. Jetzt wird er euch nie wieder gehen lassen.‘ Dann stürmten Soldaten ins Zimmer und rissen uns auseinander. Sie brachten dich fort und legten mich in Ketten.«

Kitara schwieg. Stille legte sich über die Lichtung. Nur die Quelle plätscherte weiter, ungerührt von der Ungeheuerlichkeit dieser Vision.

»Du hast es ebenfalls gesehen, nicht wahr?« Kitara schluckte den Kloß in ihrem Hals hinunter.

»Nicht dasselbe wie du. Mutter und ich saßen zusammen im Gras, mein Kopf ruhte auf ihrem Schoß, sie strich mir durchs Haar. Sie sagte: ‚Sei ganz ruhig, mein Sohn. Du kannst mir nicht helfen, das liegt außerhalb deiner Macht. Tu mir nur einen Gefallen und komm nicht, wenn sie dich rufen. Ich weiß, deine Schwester und du, ihr habt erreicht, was ihr euch erträumt habt. Mehr brauche ich nicht.« Tränen rannen über Kilans Wangen, tropften lautlos zu Boden. »‘Eines Tages – in einem anderen Leben oder in *kaschaa* – sehen wir uns wieder.‘ Dann küsste sie mich auf die Stirn und sprang in einen finsternen Abgrund. Schon seit einer Weile habe ich diesen Traum jede Nacht.«

Kitaras Augen füllten sich mit Tränen. Ihr Herz krampfte sich zusammen. »Dann ist es wohl wirklich wahr. Unsere Mutter wird bald sterben oder stirbt vielleicht schon in diesem Moment.« Die Gewissheit senkte sich wie ein schwarzer Schatten auf die Zwillinge. »Ihr letzter Wunsch ist es, dass wir ihr nicht zur Seite stehen. Aber ich weiß nicht, ob ich stark

genug sein werde, um das zu erfüllen.«

Stumm zog Kilan seine Schwester in die Arme. Sie schmiegte ihre Wange gegen seinen nackten Oberkörper, verlor sich in der tröstlichen Wärme seiner Nähe. Es bedurfte keiner weiteren Worte zwischen ihnen. Seine Gedanken spiegelten die ihren. Sollten sie nach Jeressin zurückgerufen werden, würden sie dem Befehl folgen. Egal, was das für sie bedeutete.

5 Elara



Priesterstadt Deerita, Insel Daron

Zum ersten Mal in ihrem Leben überquerte Elara die filigrane Brücke nach Deerita allein. Ihr Herz hämmerte gegen ihre Rippen. Würde sie heute ihrem Bruder begegnen? Würde ihr Besuch ihr überhaupt etwas bringen? Auf keinen Fall wollte sie die *elojasi* verlassen. Es musste eine Möglichkeit für sie geben, eine stabile Verbindung zur *natida* herzustellen und den *niriil* zuverlässig zu kontrollieren.

Eine Priesterin, die Elara nicht kannte, hielt am anderen Ufer Wache, zwang sie dazu, in ihrem Schritt innezuhalten. Sofort umhüllte der Bodennebel ihre Füße, legte sich warm und feucht auf ihre nackte Haut.

Die weiß gewandete Frau lächelte. »Wer begehrt Zutritt zum Herz der Insel?«

Elara kaute auf ihrer Unterlippe herum. Sie wusste, dass das eine formelle Frage war, die eine formelle Antwort erforderte. Was sollte sie sagen? In ihr verstärkte sich der Wunsch, umzudrehen und wieder zurückzukehren. Aber sie durfte sich Bekaliina nicht länger widersetzen, wollte sie nicht länger belügen.

»Ich möchte mit Larika sprechen«, erwiderte Elara.

Obwohl das sicher nicht die korrekte rituelle Antwort war, verzog die Priesterin keine Miene. »Aus welchem Grund wünschst du, die Hohepriesterin zu sehen?«

Warum konnte diese Frau sie nicht einfach passieren lassen? Wozu benötigte sie so detaillierte Informationen über Elaras Absichten? »Ich brauche Hilfe bei der Kontrolle des *nirril*.«

»Dann sei willkommen in Deerita.« Die weiß gewandete Frau trat beiseite.

Erleichtert, dass der Priesterin nicht noch mehr Fragen eingefallen waren, überquerte Elara die Brücke und stapfte in Richtung der Häuser, deren goldene Dächer in der Ferne schimmerten. Als das Treiben von Männern, Frauen und Kindern um sie herum dichter wurde, zuckte ihr Blick umher, damit sie ihrem Bruder ausweichen konnte, falls er in ihrer Nähe auftauchte. Stattdessen bemerkte sie Larika, die direkt auf sie zukam.

»Ich freue mich, dich wiederzusehen.« Die ältere Frau lächelte, blieb jedoch auf Abstand, wofür Elara dankbar war. Der auf Daron allorts normale enge Körperkontakt war ihr unangenehm.

»Ich habe gehört, dass du dich den *elajasi* angeschlossen hast und seitdem deine Ankunft erwartest. Komm, lass uns in Ruhe sprechen.«

Sie drehte sich um und überließ es ihrer Besucherin, ihr zu folgen. Im Haus der Hohepriesterin setzten sich die beiden Frauen auf flauschige Kissen.

»Es ist viel geschehen, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben.« Larika reichte Elara ein Glas *lisit*. »Wie geht es dir?«

Elara drehte ihr Glas zwischen den Fingern. Mit dieser Frage hatte sie nicht gerechnet. Anders als es bei einer Romiira der Fall gewesen wäre, klang die Hohepriesterin ehrlich

an einer Antwort interessiert. Allerdings war sich Elara nicht sicher, wie viel sie preisgeben wollte. Vorsichtshalber verstärkte sie die Mauern um ihren Geist.

Die ältere Frau schmunzelte. »Keine Sorge, sag mir nur das, wozu du bereit bist. Ich werde deine Grenzen respektieren.«

Hitze schoss in Elaras Wangen. Wie hatte sie annehmen können, dass Larika das Verstärken der Barriere nicht bemerken würde?

»Nach meiner Rückkehr nach Romii habe ich einiges erlebt.« Elara hielt den Blick auf ihr Glas gerichtet. »Einiges davon hatte mit meiner instabilen Verbindung zur *natida* zu tun und war nicht besonders erfreulich. Aber ein paar wenige schöne Erlebnisse gab es immerhin auch.« Sie verdrängte die Bilder an die Nacht mit Talvi. Das war vorbei. Die Winterländerin hatte sie verraten und war dafür gestorben. Ein winziger Stachel bohrte sich durch den Eispanzer um Elaras Herz. Sie ignorierte ihn. »Schließlich hat mich mein Weg hierher nach Daron geführt und ich habe mich den *elojasi* angeschlossen, um eine Kriegerin zu werden, wie ich es mir immer gewünscht habe. Aber beim letzten Training hat mir Bekalina deutlich gemacht, dass ich nicht bleiben kann, wenn es mir nicht gelingt, Kontrolle über den *niriil* zu erlangen. Zumal ich ohne diese Kontrolle eine Gefahr für mich selbst und andere bin.« Sie stellte das Glas auf den Tisch und sah Larika an. »Deshalb bin ich hier. Du hast gesagt, du kannst mir dabei vielleicht helfen oder mit meinem Bruder sprechen, damit er es tut. Alle meine sonstigen Versuche in diese Richtung sind gescheitert.« Der kalte Blick ihres Vaters schob sich vor

Elaras geistiges Auge. Immerhin hatte er bekommen, was er verdient hatte, und stellte keine Gefahr mehr dar. Im Gegensatz zu ihr selbst.

Die Hohepriesterin zog die Unterlippe zwischen ihre Zähne. »Ich habe dir bei deinem ersten Besuch hier bereits gesagt, dass ich dir gern dabei behilflich bin, mehr über dich, diese Stimmgabel und deine gestörte Verbindung zur *natida* herauszufinden. Ich stehe zu meinem Wort. Sofern ich ohne deinen Bruder dazu in der Lage bin.« Sie seufzte. »Leider kann ich ihn nicht mehr dazu bitten.«

»Wieso?« Elaras Magen zog sich zusammen.

Ein Schatten huschte über Larikas Züge, vertiefte die Falten im Gesicht der Priesterin. »Er hat Deerita verlassen, nachdem Arad ihn zurückgewiesen hat.«

Larikas Worte fühlten sich an wie ein Schlag. Elara wollte ihrem Bruder nicht begegnen, aber gleichzeitig brauchte sie seine Hilfe dringender denn je. »Es muss doch jemand wissen, wo er jetzt ist.«

»Niemand hat irgendeine Ahnung. Nicht einmal Ajeen. Die Einzige, die ihn aufspüren könnte, bist du.«

Elara zog die Stirn in Falten. »Wieso ich?«

»Ich hatte gehofft, du hättest vielleicht Zugriff auf eure geistige Verbindung.«

»Ich habe keine Ahnung, was das sein soll.« In Gegenwart der Hohepriesterin kam sich Elara noch unwissender vor als in der anderer Daronasi.

»Die meisten Daronasi sind dazu in der Lage, sich telepathisch mit dem Geist eines anderen Lebewesens zu

verschmelzen. Wenn man auf diese Weise mit jemandem verflochten ist, weiß man immer, wo das Gegenstück ist und wie es ihm geht. Man kann sogar seine Gefühle und Gedanken wahrnehmen, wenn man nicht allzu weit voneinander entfernt und das Band stark genug ist.«

»Wie entsteht eine solche Verbindung?«

»Das ist nicht so leicht zu erklären. Es ist, als würde man sich geistig nach dem anderen Lebewesen ausstrecken, es mit sich selbst ausfüllen, um sich dann zurückzuziehen und einen Teil vom anderen mitzunehmen.« Larika nahm einen Schluck *lisit*. »Zwillinge sind von Geburt an miteinander verbunden. Sie teilen das stärkste telepathische Band, das wir kennen. Du und Stugajo müsstet dadurch in Kontakt miteinander stehen.«

Eine Gänsehaut kroch über Elaras Haut. Die Vorstellung, auf diese Weise mit ihrem Bruder verbunden zu sein, war beunruhigend. »Ich weiß nichts von einer solchen Verbindung.«

»Vielleicht ist sie ebenso gestört wie deine Verbindung zur *natida*.« Laran tippte sich gegen die Unterlippe.

»Wie fühlt sich eine solche Verknüpfung an?«, fragte Elara, die sich noch immer nicht vorstellen konnte, ständig mit ihrem Bruder in Kontakt stehen zu müssen.

»Das kommt auf ihre Intensität an und darauf, wie weit die verbundenen Lebewesen voneinander entfernt sind. In der Regel spürt man immer die Präsenz der anderen Person. Manchmal beschränkt sich eine Verbindung darauf, dass man merkt, ob es der anderen Person gut geht. Häufig nimmt man auch deren Gefühle oder sogar Gedanken wahr. Man kann

sehr direkt miteinander kommunizieren, Kraft voneinander beziehen oder sich gegenseitig beeinflussen. Es sei denn, eine der beiden Personen blockiert die Verbindung, aber das geschieht in unserer offenen Gesellschaft sehr selten.« Die Priesterin stellte ihr Glas ab. »Wenn du willst, dann arbeite ich mit dir an beidem. Vielleicht können wir alle Probleme mit einem Mal lösen.«

Elara wollte keinen dauerhaften geistigen Kontakt zu ihrem Bruder herstellen und sie war sich sicher, dass er das ebenfalls nicht wünschte. Doch schien es für Larika das Eine nicht ohne das Andere zu geben. Und wenn das der Preis war, um bei den *elojasi* bleiben zu dürfen, würde Elara ihn zahlen. »Einverstanden«, stimmte sie daher zu. »Wann fangen wir an?«

Larika schmunzelte. »Sobald du bereit bist.«

»Dann sofort!« Sie hatte keine Zeit zu verlieren. Ihre Zukunft hing davon ab, was diese alte Frau ihr zu geben hatte.

II – Kaiserreich Romii



6 Yano



Grenzfort, Fürstentum Karassin

Im hohen Bogen flog eine weitere Forke mit Pferdemit auf die Schubkarre. Wie feiner Regen sprühten Strohketzen durch die Luft, segelten langsam zu Boden, wo sie sich auf alles legten, was ihnen in den Weg kam.

»Pass doch auf, was du tust, Yano. Ich bekomme das ganze Zeug in den Mund. Schmeckt echt beschissen.« Prustend zupfte sich Darius Strohhalme aus den kurz geschnittenen Haaren. »Außerdem brauchst du ewig, um eine Box sauberzumachen. Manchmal merkt man echt ziemlich deutlich, dass du in einem Schloss geboren wurdest.«

Yano hielt in seiner Tätigkeit inne. Lächelnd stützte er sich auf seine Heugabel und beobachtete den jungen Mann, mit dem er gemeinsam zum Stalldienst eingeteilt worden war. »Vielleicht stelle ich mich auch mit Absicht dumm an, damit du meine Aufgaben übernimmst«, neckte er den anderen.

Darius schnaubte. »Ein feiner Fürst, den wir da haben.« Schalk glitzerte in den Augen des Bogenschützen. »Ich sollte dich das allein machen lassen, damit du lernst, schneller zu arbeiten.«

Yano lachte. »Dann werden wir heute nicht mehr fertig.«

»Sehr wahrscheinlich.« Darius fiel in das Lachen ein und machte sich wieder an die Arbeit.

Auch Yano schwang erneut die Forke. Es tat so gut, endlich

wieder im Fort zu sein. Unter einfachen Männern, die sagten, was sie dachten. Bei simplen Aufgaben, für die man nicht stundenlang über taktische Erwägungen und politische Vorteile grübeln musste. Er hatte das Gefühl, zum ersten Mal seit Wochen wieder frei atmen zu können.

»Übrigens wird gemunkelt, dass du geheiratet hast.« Schwungvoll beförderte Darius weiteren Mist auf die Schubkarre.

Yano seufzte. »Zu meinem Bedauern stimmen die Gerüchte. Zumindest auf dem Papier habe ich mittlerweile eine Fürstin.« Der enttäuschte Ausdruck in Ariels Augen, als er sich aufgrund seiner Trunkenheit geweigert hatte, die Ehe zu vollziehen, ließ ihn nicht mehr los, verursachte ihm ein schlechtes Gewissen.

Darius legte die Stirn in Falten. »Ist das Mädchen so schrecklich? Fett, hässlich, dumm, eine Nervensäge?«

»Es wäre eine Lüge, das zu behaupten«, gab Yano zu. Er wusste, dass Ariel eine gute Wahl war. Die einzig sinnvolle Wahl. Dennoch fühlte sich die Ehe mit ihr falsch an, weil sein Herz nach Kitara schrie. Egal, wie unvernünftig und sinnlos das war.

»Na, wo ist denn dann das Problem? Moment mal ...« Darius musterte Yano durchdringend. »Du liebst eine andere, nicht wahr?«

»Ich gehe das Zeug wegbringen.« Polternd landete Yanos Heugabel auf dem Boden, während er die Griffe der Schubkarre umklammerte und mit dem Gefährt Richtung Misthaufen eilte.

Ein leichter Nieselregen, der in seiner Wärme schon das Versprechen nahenden Frühlings mit sich trug, half ihm, seinen Geist zu kühlen. Warum stellte Darius eine solche Frage? Wieso hörte sein Herz nicht auf, zu schmerzen, wenn er an Kitara dachte? Weshalb schrie seine Seele nach ihr, obwohl er wusste, wie sinnlos das war? Er musste sie vergessen, aber er konnte es nicht. Selbst der traurige Ausdruck in Ariels Augen änderte daran nichts. Dabei war sie eine herzensgute Frau. Wenn er aus dem Grenzfort zurückkam, musste er ihr endlich die Aufmerksamkeit schenken, die sie verdient hatte. Das war ihm vollkommen bewusst, obwohl er keine Ahnung hatte, wie er das anstellen sollte. Irgendetwas würde er sich einfallen lassen müssen. Er atmete tief durch und kehrte in die Stallungen zurück.

Darius drehte den Griff seiner Heugabel zwischen den Fingern. »Entschuldige, ich wollte dir nicht zu nahetreten.«

»Keine Sorge. Du hast bloß einen wunden Punkt getroffen.« Yano legte dem anderen Mann die Hand auf die Schulter. »Ich möchte momentan nicht darüber reden. Das macht es mir nur noch schwerer, sie zu vergessen.«

Darius nickte. »Das verstehe ich. Aber falls du mal jemanden zum Reden brauchst, bin ich gern für dich da.«

»Danke.« Yano lächelte und hob seine Forke vom Boden auf. Nie hätte er gedacht, dass er einmal Freundschaft mit dem Sohn eines Gerbers schließen würde. Sein Blick schweifte durch die saubere Box. »Komm, gehen wir zur nächsten. Ich denke, wir sind hier fertig.«

Stumm gingen die beiden Männer in die Nachbarbox, deren

Bewohner mit seinem Reiter unterwegs war.

»Ist verdammt ruhig hier in letzter Zeit. Keine Attacken, gar nichts. Kommt mir echt komisch vor«, bemerkte Darius, nachdem sie eine Zeit lang schweigend gearbeitet hatten. »Ich meine, so wird das nie was mit deinem Ritterschlag. Erst lässt du dir den Hals ansäbeln, um nicht kämpfen zu müssen, und jetzt interessieren sich die Bastarde nicht für uns.«

»Wenn ich ehrlich bin, habe ich es nicht eilig in einer Schlacht zu kämpfen.« Yano strich über die wulstige Narbe an seinem Hals. »Aber es ist wirklich merkwürdig, dass es plötzlich so ruhig ist, nachdem uns die Winterländer noch vor Kurzem so viel Ärger gemacht haben.« Er zuckte die Achseln. »Wer weiß, was da los ist. Vielleicht konnten wir endlich alle Durchgänge im Bergmassiv verschließen.«

Wahrscheinlicher hing es mit dem zusammen, was Elara ihm in der Nacht nach ihrem Duell erzählt hatte. Beran hatte allerdings verfügt, diese Informationen geheim zu halten, bis sie sicher waren, dass der Tod ihres Anführers die Winterländer endgültig zurück hinter die Berge getrieben hatte.

»Das glaube ich ...« Ein gellendes Signalhorn unterbrach Darius. »Mir scheint, du liegst falsch mit deiner Vermutung. Da sind die Mistkerle wieder.« Ein breites Grinsen teilte die Lippen des Gardisten. »Auf geht's, Yano! Dein Ritterschlag wartet!«



Der Nieselregen sprühte den Gardisten auf der Mauer

unangenehm in die angespannten Gesichter.

»Worauf warten die denn, verdammt?«, zischte Darius, der hinter einer Zinne kauerte, seinen Bogen und einen Pfeil locker in der Hand.

Yano starrte auf die dunkle Masse Winterländer und Rattenwesen, die knapp außerhalb der romiirischen Bogenschussweite vor den Mauern des Grenzforts verharrte. Seine Hand fuhr an den Knauf seiner Waffe, deren Gewicht ungewohnt an seiner Hüfte zerrte. Die Schlacht konnte nicht schlimmer sein als diese elende Untätigkeit. Inständig hoffte er, dass ihn der Rausch des Kampfes erfüllen würde, sobald die Schlacht begann. Dieser Rausch, von dem Elara in der Nacht nach ihrem Duell so geschwärmt hatte. Hoffentlich würde er die Angst auslöschen, die sich mit jeder Sekunde des Wartens tiefer in Yanos Herz fraß. »Ich wünschte, sie würden endlich etwas tun.«

»Dein Wunsch wurde erhört.« Darius deutete über die Mauer.

Unten auf der Ebene kam Bewegung in die Menge. Vier Krieger, deren Körper von Kopf bis Fuß in dunkelgrün schimmernde Lederrüstungen gehüllt waren, lösten sich aus der Masse der übrigen. Sie ritten auf erbeuteten Pferden die Schlachtlinie ab, wirkten dabei wie Heerführer, die ihre Truppe einschworen und letzte Anweisungen erteilten. Seit wann hatten die Winterländer Heerführer oder eine so geordnete Formation? Yanos Hand am Schwertknauf zitterte, sein Herz hämmerte.

»Bögen spannen!«, rief Beran.

Die Horde der Winterländer setzte sich hinter den Anführern in Marsch. Langsam und besonnen wie eine gut geführte Armee.

»Es geht los«, flüsterte Darius, während er mit geübten Griffen den Pfeil auf die Sehne nockte und diese bis zu seinem Mundwinkel zog. Zeitgleich hoben die winterländischen Bogenschützen ihre Waffen.

»Schießen!«, brüllte Beran und ein Pfeilhagel regnete auf die Feinde nieder. Etliche Winterländer fielen getroffen zu Boden, sogar eines der grausigen Rattenwesen stürzte mit einem Pfeil im Auge und zerquetschte dabei seinen Reiter.

Nur eine Sekunde später sanken die ersten romiiischen Gardisten von gegnerischen Pfeilen gespickt zu Boden. Yanos Hand verkrampfte sich um den Griff seines Schwertes. Erst wenn es den Winterländern gelang, die Mauer zu erklimmen, würde er kämpfen müssen. Vorerst gehörte die Schlacht den Bogenschützen, hinter denen die Schwertkämpfer positioniert waren.

»Wenigstens hat dieser verdammte Regen aufgehört«, knurrte Darius, während er Pfeil um Pfeil aus den sich bedenklich leerenden Köchern um ihn herum verschoss.

»Ich weiß nicht, ob das unsere Situation verbessert«, wandte Yano ein, denn auf der Ebene entzündeten einige Winterländer Feuer.

»Verdammt!«, fluchte Darius.

»Brandpfeile!«, brüllte Beran im selben Moment, als der erste Hagel lodrender Geschosse auf die Verteidiger der Mauer niederging.

Brennende romiirische Schwertkämpfer stürzten schreiend von der Mauer. Der beißende Gestank von verkohltem Fleisch drang in Yanos Nase. Sein Magen krampfte sich zusammen und er schluckte hektisch, um sich nicht zu übergeben. Schnell wandte er den Blick von der Mauer ab, um nicht zusehen zu müssen, wie seine Kameraden starben.

»Ihr Götter«, hauchte er, als er entdeckte, dass die Winterländer Karren heranschafften, auf denen sich nicht nur ein schier unermesslicher Nachschub an Pfeilen, sondern auch Leitern und Wurfanker, vor allem aber Katapulte, Rammböcke und Belagerungstürme befanden.

»Die Götter haben uns wohl heute vergessen«, kommentierte Darius Yanos Ausruf.

»Bogenschützen, zielt auf die Katapulte und die Belagerungstürme! Koste es, was es wolle, die Dinger müssen zerstört werden!«, hallte Berans Stimme über die Mauer. »Reiter, auf die Pferde! Wir machen einen Ausfall und werden den Bastarden unsere Klingen durch ihre schwarzen Herzen stoßen. Ich will heute Abend in meinem Bett liegen, also los!«

Yanos Herz raste. Er stolperte Richtung Treppe, um dem Befehl seines Onkels zu folgen.

Darius' Stimme hielt ihn zurück. »Viel Erfolg, Yano. Heute Abend feiern wir zusammen deinen Ritterschlag.« Er hatte sich von den Zinnen abgewandt, sah seinem Kameraden in die Augen und streckte ihm die behandschuhte Rechte entgegen.

Yano schluckte den Kloß in seinem Hals hinunter und schlug ein. »Versprochen!«



Auf Sturmwind's Rücken wartete Yano mit den anderen Reitern darauf, dass die Bogenschützen die Angreifer genug beschäftigten, um ein kurzes Öffnen des Tors zu ermöglichen.

»Von heute Abend an wirst auch du immer ein Schwert tragen dürfen.« Tasoto's freie Hand glitt an den Knauf seiner Klinge.

»Wenn die Götter es wünschen«, erwiderte Yano knapp, während sich der Griff um seine Lanze verstärkte. Seit dem Gespräch mit Elara in der Nacht nach ihrem Duell gegen Tasoto traute Yano seinem Vetter nicht mehr. Zu glaubwürdig waren Elaras Anschuldigungen, zu schwerwiegend Yano's eigenes Misstrauen.

»Überlass die Götter getrost den Priestern, Cousin. Solange du deine Waffen zu gebrauchen weißt, wird deinem Ritterschlag nichts im Wege stehen.« Tasoto atmete hörbar ein. »Ich verspreche dir, dir nicht von der Seite zu weichen, bis wir sicher zurück im Fort sind.«

Yano blieb keine Zeit für eine Antwort oder einen weiteren Gedanken, denn in diesem Moment öffnete sich das Tor vor ihnen. Der Boden erbebte unter dem Donnern eisenbeschlagener Hufe. Sein Körper passte sich Sturmwind's Rhythmus an. Kurz verlor er sich im Rausch der Geschwindigkeit des Pferdes, das dicht neben Kämpfer über die Ebene galoppierte. Die Schlachtreihe der Winterländer veränderte sich. Lanzen reckten sich in die Höhe, um die vorderste Reihe der

Romiiri in Empfang zu nehmen. Dahinter nahm eine Schar Reiter auf ihren Rattenwesen Aufstellung. Zwei der Heerführer gesellten sich auf ihren Schlachtrössern in die Phalanx.

Schmerzhaft fest umklammerte Yano seine Lanze. Sein Magen rebellierte. Das Blut rauschte in seinen Ohren. Mit einem mächtigen Sprung setzte Sturmwind über die Klängen der Winterländer hinweg. Yanos Waffe krachte mit solcher Wucht in einen Körper, dass es ihn beinahe aus dem Sattel riss. Zu seinem Entsetzen steckte die Klinge tief in der mit dickem Pelz verhüllten Brust einer blutjungen Frau, deren brechende Augen ihn hasserfüllt anstarrten, während sie von ihrem Reittier stürzte. Galle stieg Yanos Kehle empor. Mit äußerster Mühe drängte er die Übelkeit zurück und zerrte sein Schwert aus der Scheide, um das Rattenwesen der Kriegerin abzuwehren, das geifernd auf ihn zusprang. Hakenschlagend brachte Sturmwind sich und seinen Reiter außer Reichweite der Zähne des anderen Tieres. Yano hackte nach dem Untier. Im Augenwinkel erhaschte er eine Bewegung neben sich. Nur einen Augenblick später schlug ein enthaupteter Torso vor Sturmwind's Hufen auf dem Boden auf. Suchend wandte Yano sich um und vergaß dabei das Rattenwesen, das sofort zum Sprung ansetzte. Yano schnellte zurück, doch es wäre zu spät gewesen, hätte nicht gleichzeitig ein Pfeil von der Mauer dem Tier das Auge durchbohrt. Mit einem entsetzlichen Jaulen brach das Wesen zusammen. Kurz gestattete sich Yano einen Blick empor zu den Zinnen, auf denen Darius ihm grüßend seinen Bogen entgegenstreckte, ehe er sofort wieder seiner Arbeit nachging.

»Komm schon, wir sind hier nicht auf der Beizjagd. Und achte nächstens besser auf deine Flanke. Ich werde vielleicht nicht jedes Mal rechtzeitig eingreifen können.« Tasotos herrische Stimme. Anscheinend hatte er sein Versprechen ernst gemeint.

»Danke für die Rettung.« Yano verzog die Lippen, war aber noch lange nicht bereit, seinem Cousin wieder zu vertrauen.

Der Ritter schnaubte. »Wer hier gerettet sein wird, entscheidet sich am Ende dieser Schlacht. Lass uns dafür sorgen, dass wir alle nicht mehr so lange darauf warten müssen.«



WELTENBAUM VERLAG

Vollständige Taschenbuchausgabe

05/2024 1. Auflage

natida ni fylur
Der Prophezeite des Mondes

© by Saskia Rönspies

© by Weltenbaum Verlag

Egerten Straße 42

79400 Kandern

Umschlaggestaltung: © 2022 by Magicalcover

Lektorat: Jasmin Rotert/Textwerkstatt

Korrekturat: Hanna Seiler

Buchsatz: Giusy Amé

Autorenfoto: Privat

ISBN 978-3-949640-72-8

www.weltenbaumverlag.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Printed in Germany